

Die Fasnacht im staubigen Hütöfli

Autor(en): **Büchli, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **3 (1961)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Dichter und Forscher Arnold Büchli, gebürtiger Aargauer, hat sich um die bündnerische Mythologie bleibende Verdienste erworben. Am 27. Mai 1960 konnte er in Chur, wo er seit Jahren lebt und wirkt, seinen 75. Geburtstag feiern. Im Gedenken hieran veröffentlichen wir aus seinem Gedichtband «Säulenträger» die nachfolgende Ballade.

Die Fastnacht im staubigen Hüötli

VON ARNOLD BÜCHLI, CHUR

Im Pfeilerschatten der Kathedrale,
Im dunkelsten, bleiben die Pilger stehn,
Wo wappenprunkende Gräbermale,
Von Tritten verschliffen, gereiht zu sehn,
Wo unter den Namen der Potentaten
«Georgius Jenacius» zu erraten.

Und über der Grabschrift, bröcklig
morschend,
Der wuchtig gehauene Ritterschild:
Zwei Halbmondgesichter, beidseits forschend,
Gekrönt von des Doppeladlers Gebild,
Umwallt von Helmzier, kraus verschlungen
Wie des drunten Sinnen und Sinn-
wandlungen.

Er führte den Degen, Bibel und Büchse,
War groß im Rat und im Ränkespiel,
Prädikant und Oberst, Fuchs der Füchse,
Bis Gewalt dem Gewaltigen setzte das Ziel.
Der lebenslang eine Maske getragen,
Von Maskenvermummten ward er erschlagen.

Es ächzt im Turm, holt aus zum Schlagen.
Da lischt am Chore das ewige Licht.
Im Gestühl der Knabe, erwacht, mit Zagen
Sieht, wie ein Schein aus den Fliesen bricht.
Zur Dämmerzeit war er eingetreten,
Für den kranken Vater heimlich zu beten.

Er zählt: elf, zwölf! Ein Donnerrollen
Grollt unterm Boden längs der Wand.
Da heben sich schwer die Schieferschollen,
Hier, dort umkrallt von knöcherner Hand.
Betäubt von stechenden Moderdüften,
Der Lauscher wendet sich ab von den Gräften.

Bar Feuer leckt an die Tuffsteinbogen,
Geflack ohne Rauch und Knisterlaut.
Um den Pfeiler kommt eine Schar gezogen

Lautlosen Schritts, dem Knaben graut.
Er preßt das Gesicht auf die zitternden Arme,
Warm angewabert vom Geisterschwarme.

«Eine Stunde entrissen den Höllenflammen,
Der Unschuld dient um Opfers Sold!
Und schart ihr euch wieder im Mordhaus
zusammen,
Dort werden die Gaben der Tücke zu Gold!»
Rief es Sankt Luzi am Hochaltare?
Ertönt im Gewölb eines Engels Fanfare?

Will da nicht einer sich zu ihm neigen?
Preßt ihm den Arm wie im Schmiedestock.
Aufschreien möchte er und muß schweigen,
Muß nach ihm sehn: Blutrot der Rock,
Kalkweiß die Kragen- und Stulpenspitzen
Und Augen, die lohende Funken blitzen.

Der Rotrock zeigt auf die Seitenpforte.
Der Knabe gehorcht und geht und klinkt.
Ist's die Windsbraut, ist es Satans Eskorte,
Was draußen sie mit Geheul umringt
Und hinunter jagt durch die Tore, die
Gassen?
Kaum bekommt der Bub eine Turmwand zu
fassen.

Ein Stoßgebet zum steinernen Ritter:
«Sankt Martin, nimm dich klein Martins an!
Du warst barmherzig dem frierenden Bitter.
Sankt Martin, lös mich vom Höllenbann!»
Ein blauer Mantel mit goldenem Saume
Umfängt den Knaben. Er geht wie im
Traume.

Im Ratssaal die qualmenden Unschlitt-
lichter —
Zur Nacht, da keiner Recht begehrt!

Was starren mit Schreckensgesichtern die
Richter
Zur Decke nach dem glühenden Schwert
Und briefen, briefen mit brennendem Kiele?
Der parteilichen Urteil sind gar viele.

Und dort unterm Treppengiebel zur Glocken
In getäfelter Stube Laternenschein!
Dort sitzt mit Perück und gepuderten Locken
Ein runzlicher Alter am Schiebeschrein.
Sind die goldnen Dublonen so heiß beim
Zählen,
Daß die zählenden Finger schmorend
schwelen?

Am Mühlbach hinunter die Pappeln sausen
Und seufzen im wütenden Mitternachtswind.
Das fliegende Heer! Hei, schreckt sein
Brausen
Der kreischenden Dachfahnen Klagegesind!
Weh, brennt den Knaben die Hand, die linke!
Der Rotrock will, daß sie wieder klinge.

Horch, drüben schauerlich schrille Geigen
In Fauschen Haus zum staubigen Hut!
Dort tanzen sie wieder den Fastnachtsreigen,
Dort tanzen die Obersten, edles Blut.
Mit solcher Zunft will der Rote zechen,
Und die Unschuld, die muß ihm den Tür-
bann brechen.

«Willkommen, Jenatsch, mit Eurem Gesellen
Von jungem Holz, von frischem Saft!
Ihm sollen die Fiedeln im Ohre gellen.
Komm, Bürschlein, trink Kumpanenschaft!»
Und der Rotrock verbeugt sich mit zieren
Manieren
Und tänzelt voran den Kavalieren.

Reicht einer dem Knaben den zinnernen
Becher:
«Blutwein aus schwerem Scalärgrund!»
Er weicht zur Wand. Geht nicht dem Zecher,
Geht ihm nicht Feuer aus dem Mund?
Der Bub, er preßt erschrocken die Lippen.
Glühn durch die Leibbröcke nicht die Rippen?

«So gib ihm, Guler, Totenbeine,
Gebäck, Geschleck aus dem Engadin!»

Und der Knabe reckte die Hand, die eine.
«Nie brauchst du das heil'ge Gebrot zu
fliehn!»
So hatt' ihn gelehrt die gute Ahne.
Ihm war, ob sie ihn zu nehmen ermahne.

Da springt die Tür. Eine Maskenrotte!
Ein Luchs, ein Wolf und Stier und Kuh.
Ein riesiger Bär in plumpem Trotte
Stampft auf den roten Obersten zu:
«Ha, Signor, mag ein Spiel belieben,
Wie eh man's im Tumleschg getrieben?»

Verworfen die lustige Maskerade!
Ein Mann im Hemd, das Schwert in der Faust,
Fleht auf den Knien kläglich um Gnade
Den Jungprädikanten, der ihn zaust.
Die andern im glühenden Kettenmieder
Mit Piken werfen den Nackenden nieder.

Er stöhnt, ob er im Blut sich wälze.
Jenatsch greift keuchend den Leuchterstock.
Das Faustrohr reißt der Bär aus dem Pelze
und richtet es gegen den roten Rock.
Ein Blitz, ein donnernder Knall wie Gewitter.
Die Masken erschlagen den roten Ritter.

Getümmel, Geschrei und röchelndes Stöhnen.
Die Lichter gestürzt, und doch ist's hell.
Baßgeigen und gelle Flöten ertönen,
Und doch kein Musikant zur Stell.
Der zitternde Knabe weiß nicht, wo bleiben
Und forscht nach Hilfe hinaus durch die
Scheiben.

O sieh, in silbernen Panzers Schimmer
Sankt Martin draußen auf weißem Roß!
Er winkte, und durch fahl Geflimmer
Der Bub die Stiege hinunter schoß.
Doch wehe, Sankt Martin, der Schützer,
verschwunden!
Wohl hat seinen Pfortner der Rotrock
gefunden.

Und wieder preßt er ihm die Linke
Und reißt ihn im Flug den Steilweg empor,
Will, daß er ihm die Pforte klinge.
Unheimlich im hallenden Marsöltor
Von den Sporenstiefeln kein Schritteschallen,

Kein Knirschen im Schnee vor den Kaufhaus-
hallen!

Der Beter, er schlief zur Früh im Gestühle,
In verblichnen Altarsamt eingemummt.
Der Mesmer bracht ihn nach Hause zur
Mühle.

Wo der Jammer um den Verlorenen
verstummt.
Wie herzt ihn der Vater, befreit von Kummer,
Gesundet nach tiefem Genesungsschlummer!

Wie dankt er Sankt Martin, dem Hilfe-
bringer,

Der seinem Namenspaten so hold,
Der die Gabe der Geister, die Knochenfinger,
Verwandelte in schweres Gold!
Doch die Hand, die sich dem Büber reichte,
Gekrümmt und lahm! Wie der Bub
erbleichte!

Im Pfeilerschatten der Kathedrale,
Von Mittag erhellt ein Fliesenstein:
Gemeißelt Latein, kein Wappengeprahl!
Dort harrt der Erweckung der Priester
Gebein.

Dort ruht er mit im geweihten Grabe,
Den die Toten riefen, der fromme Knabe.

Wildstrom in der Nacht

(An der Plessur)

Wildstrom in der Nacht,
Dir muß ich lauschen,
Deiner Wogenmacht,
Deinem tosenden Rauschen.

Von Lärchenstamm zu Stamm,
Horch, silbernes Singen!
Dann in donnernder Klamm
Der Sturzwirbel Ringen.

Du malmst Gneis und Granit,
Stemmst die Felswand zur Seite,
Rollst die Steinspäne mit
Und wirfst sie ins Weite.

Damm, Wuhr und Wehr
Spellst du in Splitter,
Gewaltig wie das Meer
Im Berggewitter.

Wir Menschheit wie du,
Wir brausen und branden,
Wir rasen ohne Ruh
Von Landen zu Landen.

Bald friedlicher Quell
In moosweichen Schranken,
Bald spiegeln wir hell
Des Himmels Gedanken.

Bald seesanfter Strom,
Froh tönen wir Lieder,
Höhen Heimstatt und Dom
Und reißen sie nieder.

Bald auf stürmischer Flucht
Stürzen im Falle
Wir verzweifelnder Wucht,
Zerstäubend uns alle.

Wildstrom in der Nacht,
Dir muß ich lauschen,
Deines Sturztons Macht,
Deinem Ewigkeitsrauschen.

Arnold Büchli